

Hsin-pao CHANG, *Commissioner Lin and the Opium War* (= Harvard East Asian Series 18), Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1964, xiv + 319 S., US \$ 7.00.

Historische Periodisierungen sind stets problematisch, ganz besonders wenn Zeitkategorien eines historischen Kontinuums auf ein anderes übertragen werden. Dabei ist es angesichts der universalen Verflechtung der Welt in der Gegenwart vergleichsweise leicht, weltweit eine Periode der Zeitgeschichte zu definieren. Während hinsichtlich der Neueren Geschichte eine generelle Übereinkunft kaum noch zu erzielen sein dürfte, kommt es gelegentlich in gewissen regionalen Bereichen zu einer Übereinstimmung. So besteht über den Beginn der Neueren Geschichte Chinas vorläufig weitgehend Einvernehmen. Als Beginn dieser Periode gilt sowohl innerhalb als auch außerhalb Chinas der Opium-Krieg (1840–42). Bis zu diesem Ereignis vermochte China im Rahmen seiner Tradition zu leben; mit diesem Datum begann, weithin sichtbar, die Desintegration der traditionellen Ordnung und die Suche nach neuen Formen der Selbstverwirklichung. Die Vorgeschichte dieses Krieges ist das Thema der vorliegenden Untersuchung. Im Vordergrund stehen die konkreten Ereignisse, die zum Krieg zwischen China und Großbritannien führten. Darüber hinaus verfolgt der Autor das Ziel, den historischen Stellenwert dieser Auseinandersetzung zu bestimmen und die Rolle Lin Tse-hsü, des Protagonisten auf chinesischer Seite, zu würdigen. Hsin-pao Chang kommt dabei zu der Überzeugung, daß die Auseinandersetzung, die schließlich das Ende des alten China einleiten sollte, unausweichlich gewesen sei und historisch betrachtet sich nur zufällig an der Opium-Frage entzündet habe (S. 15). Andererseits stellt der Autor fest, daß die Opium-Frage, deren Bedeutung als Lebensfrage der chinesischen Nation Chang eindringlich schildert (S. 16–46), in jedem Fall genügt hätte, um eine bewaffnete Auseinandersetzung auszulösen (S. x). Dies ist durchaus kein Widerspruch. Der Opium-Krieg als reales Ereignis hatte seine speziellen Ursachen. Der Opium-Krieg als historisches Datum jedoch steht in einem Entwicklungszusammenhang, innerhalb dessen ihm ein zeitlich bestimmter, funktional aber nur akzidentieller Stellenwert zukommt. Dieser doppelte Aspekt wird nicht ausdrücklich herausgestellt, wohl aber angedeutet. Unter gründlicher Auswertung sowohl chinesischer als auch europäischer Quellen (einschließlich der erstmals in der Sammlung *Ya-p'ien chancheng*, Shanghai 1954, veröffentlichten Tagebücher Lin Tse-hsü und der Archive der ehemals im Opium-Handel führenden britischen Firma Jardine, Matheson and Company, Originale in der Universitätsbibliothek Cambridge) entwickelt der Autor ein minutiöses, vieldimensionales Panorama der Ereignisse. Die Darstellung ist spannend und flüssig. Ihr eignen damit zwei Merkmale, die nicht unbedingt zu einer wissenschaftlichen Arbeit gehören, die einer solchen aber auch nicht abträglich sind. Allerdings ist eine erzählende Geschichtsschreibung allein schon des narrativen Flusses wegen stets in Gefahr, in die Nähe der historischen Erzählung zu rücken (haben Lin Tse-hsü, Teng T'ing-chen und der Gouverneur von I-Liang den Fall Lin Wei-hsi am 13. 7. 1839 wirklich „am Frühstückstisch“ besprochen?, S. 196). Indem der Autor beide Seiten, die chinesische und die europäisch-amerikanische zu Wort kommen läßt, wird die innere Dynamik der Situation deutlich; die beiden wichtigsten Kontrahenten (Lin Tse-hsü und Captain Elliot) erscheinen als typische Repräsentanten ihrer Welt und ihrer Zeit, die letztlich nicht anders handeln konnten als sie es taten, so daß eine Kritik ad personam ex post unangebracht ist (S. 213–14). Der Autor korrigiert nicht nur das geläufige Urteil über Lin Tse-hsü als eines dummen, arroganten, engstirnigen Beamten, indem er in ihm einen weitsichtigen, aber zum Scheitern verurteilten Staatsmann sieht (S. 215–16), Chang deutet auch an, daß Lin bewußt

oder unbewußt instrumental für die letztlich unausweisliche geschichtliche Entwicklung in der Gestalt der Bewegung von Ost und West gewesen sei (S. 217). Obwohl die Detailkritik nicht Inhalt einer kurzen bibliographischen Notiz sein kann, soll hier auf eine häufig vorgetragene, fast schon axiomatische Annahme hingewiesen werden, die auch Chang anführt, wenn er sagt, die Außenbeziehungen des chinesischen Reiches seien bis in das 19. Jahrhundert fast völlig auf Kontinentalnachbarn beschränkt gewesen (S. 11–12). Während kein Zweifel besteht, daß die Landkontakte in der formativen Phase der chinesischen Geschichte überwogen, muß festgehalten werden, daß die Kontakte über See zumindest seit der Sung-Zeit erheblich zugenommen hatten und zeitweise wichtiger waren als die Beziehungen zu den Kontinentalnachbarn. China ermangelte es nicht an Erfahrung im Umgang mit „überseeischen“ Völkern. Was ihm fehlte, war die Erfahrung eines kulturellen Polyzentrismus.

Hsin-pao Changs Arbeit ist die ausgewogenste Untersuchung über den Ursprung des Opium-Krieges, die bisher verfaßt worden ist; und vielleicht ist sie, wie J.K. Fairbank in einem Vorwort meint, geeignet, einen Beitrag zu leisten zur Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses und einer gemeinsamen Beurteilung dieses für Ost und West bis heute so wichtigen Ereignisses, so daß schließlich die Übereinstimmung nicht mehr nur auf die Frage der Periodisierung beschränkt ist. Dieses Ergebnis aber wäre mehr, als von einer wissenschaftlichen Arbeit normalerweise erwartet werden kann.

Bodo Wiethoff (Bochum)